

Wie wohnen wir?

Gedanken zur Ausstellung „Siedlung, Heim und Garten“ in Duisburg-Hamborn · Eine Ausstellung mit zwei Gesichtern?

Von Dr. A. Zippelius, Bochum

Auf Einladung der Stadt Duisburg hat die Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau auf der Ausstellung „Siedlung, Heim und Garten“ die Ausgestaltung und Inneneinrichtung einer Dreizimmerwohnung übernommen. In der kurzen Zeit von 14 Tagen besuchten etwa 160 000 Menschen die Ausstellung. Zu der Frage „Wie wohnst Du?“ hatte Dr.-Ing. Winkelmann bereits im Ausstellungskatalog in eindeutiger Weise Stellung genommen. Auf einem Vortragsabend in der überfüllten Aula der Berufsschule Hamborn sprach der Vorsitzende der Vereinigung zu grundsätzlichen Fragen bergmännischer Wohnkultur. Anschließend hielt, im Auftrage der Vereinigung, Studienrat Sonntag (Münster) einen Lichtbildervortrag über das Thema „Wohnkultur und Familienberatung in jedem Heim“. Die nachfolgenden Betrachtungen wollen ein Fazit aus diesen Veranstaltungen ziehen.

„Wohnkultur ist immer ein Teil der Gesamtkultur. Sie ist einbezogen in den Stil der Zeit. Es gab Zeiten, in denen jeder einzelne teil hatte an ihr, bewußt oder unbewußt. Aber es scheint so, als ob heute dieser geschlossene Kreis einer alle Teile des Volkes einschließenden Gemeinschaftskultur zersprengt sei. Darum haben wir die Orientierung verloren.“ Wenn Dr. Winkelmann so mit wenigen Worten unsere augenblickliche Situation auf dem Gebiet der Wohnkultur umschrieb, so ist damit gleichzeitig der Weg gekennzeichnet, den etwa 160 000 Besucher gingen, als sie in Duisburg-Hamborn durch die Ausstellungszelte und die fertig erstellten Siedlungsbauten und Wohnungen wanderten. Ob alle dabei den Gewinn einer wirklichen Orientierung mit nach Hause brachten, sei dahingestellt. Eines hat jedenfalls die Ausstellung erreicht, und wir registrieren es dankbar: Sie hat mit aller Deutlichkeit und recht anschaulich die Probleme gezeigt und die gegenwärtig allerorts in Gang befindliche Diskussion erneut vorangetrieben.

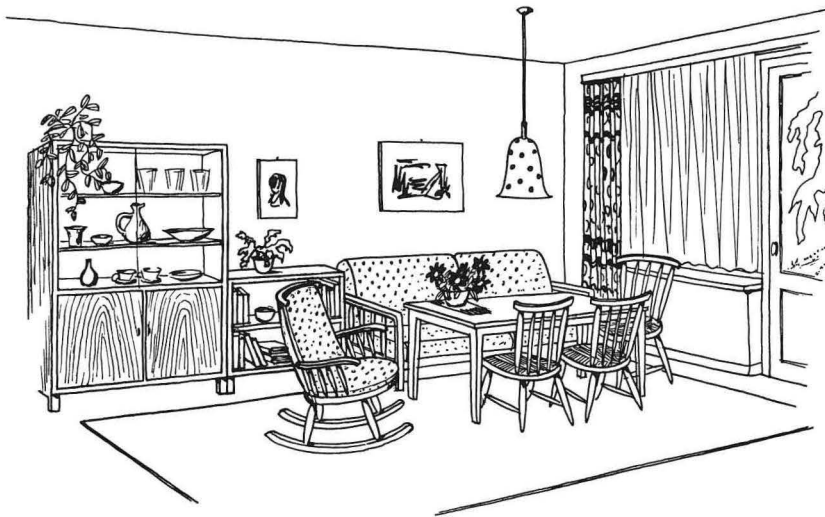
Wir glauben, die zwei Gesichter der Ausstellung nicht besser andeuten zu können, als durch die Gegenüberstellung der beiden Abbildungen. Die Bergmannswohnung, die im Zelt 1 eingerichtet wurde, sollte für jeden Besucher den Eindruck erwecken: „Wir sind in unserem Heim.“ Zwar konnte mit dem Aufbau der Musterwohnung keine Patentlösung vorgelegt werden, „aber wir wollen“, so formulierte Dr. Winkelmann weiter, „den Mut haben zur geraden, einfachen, klaren Form und zur natürlichen Farbe, und damit den Mut zur Wahrhaftigkeit uns selbst gegenüber. Es geht um dein Heim, das du einrichtest, in dem du selbst dich wohl fühlen sollst.“

Es wurde der Versuch gemacht, den Besucher zu veranlassen, selbst darüber nachzudenken, wie er eigentlich wohnen möchte und wie sein Heim zu einem wirklichen Gehäuse für sein und seiner Familie Leben wird.

Die Besucher gingen vom Zelt 1 aus weiter durch die Ausstellung, beispielsweise durch das Zelt 5. Da klangen andere Töne auf. Unser zweites Bild mag sie verdeutlichen. Viel ist dazu nicht zu sagen: selten wurden ja Stilrichtungen in ihrer Zeit so schnell bekannt wie der „neuwilhelminische Stil“ oder der „Gelsenkirchener Barock“ usw., abgesehen davon, daß solche Möbelstücke nach den übereinstimmenden Aussagen des Handels die am meisten „gefragten“ sind.

Das sind Gegensätze, die ebenso sehr nach einer Analyse ihres Daseins wie nach einer Therapie verlangen. Ein gewisser Trost mag es zunächst sein, daß wir nicht allein in dieser fatalen Situation der Desorientierung stehen. So berichtet uns zum Beispiel das „Heimatwerk“ aus einem gegenüber äußeren Krisen so stabilen Land wie der Schweiz von der Besichtigung einer neuerrichteten Siedlung das Folgende: „Es war ein lehrreicher Rundgang. Mit einer einzigen Ausnahme drängten sich die Familien in den winzigen Küchen zusammen. Dafür war das als Wohnstube gedachte Hauptzimmer als prächtiger, den Kindern verbotener Wohnsalon eingerichtet, den man nur sonntags, und wenn Besuch kommt, benützt. Und dies in Familien von Angestellten, Eisenbahnern, Polizisten! Dabei war auffallend, wie teure Möbel sozusagen alle gekauft hatten ... Aber diese üppig geschwellten Kanapees und Polsterfauteuils, die mit ‚Ahnenstaub‘ schattierten barocken Büffets und Bücherschränke, die eiförmigen Spiegeltoiletten, monumentalen Kleiderkasten und reich umbauten Doppelbetten präsentieren sich zweimal ‚herrschaftlicher‘ als die schlichten, geistig sauberen Stuben des ‚Heimatwerkes‘ und seiner Gleichgesinnten“¹⁾.

Studienrat Sonntag versuchte in seinem Vortrag eine Antwort zu finden auf die Frage, wer nun eigentlich das Gesicht unserer Wohnkultur — dieses so zwiespältige Gesicht — bestimme: „Die Nachfrage regelt Angebot und Produktion.“ Wirtschaft und Handel seien dementsprechend gezwungen, das anzubieten, was „gefragt“ wird. Wie dies aussieht, haben wir mit Frösteln erkannt. Nur nebenbei sei erwähnt, daß Sonntag mit ziemlich eindeutigen Belegen nachweisen konnte, wie vorwiegend die Frau als Schatz-



Blick in das Wohnzimmer der von uns eingerichteten Dreizimmerwohnung.

WKS 5 Nußbaum. Entwurf: Klingner.

Zeichnung: Sietz.

Belieferung durch Einrichtungshaus Ziemer, Duisburg.

meister des Haushalts das Aussehen des Heimes beeinflusst. Er bemühte sich auch, einen Weg aufzuzeigen, der aus dieser Misere heraus wieder zu einer Geschmackserneuerung und Gesundung führen müsse: Die Erziehung. Sie habe schon beim Kind in der Schule einzusetzen.

Andere Länder, wie zum Beispiel Schweden, sind uns hierin weit voraus. Die dortigen Erfolge sollten auch für uns ermutigend sein. Unsere ganze Arbeit geht ja letzten Endes davon aus, das Persönliche in jedem Menschen wieder anzurufen, das doch nur verschüttet und verdeckt zu sein scheint. Es ist niedergewalzt durch den Geist der Massen und „entarteten Kollektive“, wie sich Clemens Münster ausdrückt²⁾. Aber — ist mit der lapidaren Feststellung „Die Nachfrage regelt das Angebot“ wirklich der ganze Kreis um das Problem umschritten? Wir können in diesem Zusammenhange nicht vorübergehen an einer Arbeit von Walter G. Hoffmann „Zur Dynamik der industriellen Gesellschaft“³⁾. Der Soziologe trifft hier in Anlehnung an J. Schumpeter die sehr wichtige Feststellung, „daß der Bedarf weitgehend von der Produktion angeregt wird“ und spricht im Anschluß daran von „autonomen Kräften“ in der industriellen Gesellschaft, die auf den einzelnen „im Sinne einer Anpassung an die Verbrauchsgewohnheiten der Gruppenangehörigen“ wirke. „Die soziologische Funktion der Mode“ trete in Erscheinung. Zwischen Produzent und Verbraucher besteht also nicht einseitiges Verlangen und eine dementsprechende Herstellung von Gütern. Und dies ist genau der Punkt, von dem aus wir sehr kritisch auf den Möbeldändler blicken. Wenn er sich hinter der Nachfrage der Käufer verschanzt und den guten Geschmack, den er eigentlich haben sollte, für Silberlinge wegwirft, so hält er damit nur die Hälfte einer schweren Last von sich ab.

Wir wollen versuchen, noch von einer anderen Seite her die Problematik anzuleuchten. Fast alle unter

Bergleuten angestellten Erhebungen haben den eindeutigen Wunsch nach dem Eigenheim erkennen lassen. Hinter diesem Wunsch scheint aber mehr zu stehen als eine vorübergehende, vielleicht durch die Nachkriegsverhältnisse bedingte Kundgebung. Nicht umsonst hören wir sein vielfaches Echo aus allen industrialisierten Ländern. Es scheint vielmehr so, als ob wir hier Zeuge eines sehr gegenwärtigen tiefreichenden Vorgangs sind: Die Grundeinheit jeder Gesellschaftsordnung, die Familie, beginnt sich zentrifugal aus dem Anziehungsbereich und dem Sog der Masse zu lösen und auf die ihr eigenen Kräfte zu besinnen. Ja, wir gehen noch einen Schritt weiter: Der Ruf nach dem Eigenheim scheint ganz unmittelbar vom Selbsterhaltungstrieb der Familie genährt zu werden. Er ist die natürliche Reaktion einer tödlich bedrohten und schon vielfach als verloren aufgegebenen Kernzelle des Volkskörpers. Vor einer endgültigen Verschlingung durch die Masse rettet sich der Mensch — fast ist man versucht zu sagen ‚triebhaft‘ — in den Bereich der Familie. Und damit sind wir wieder am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen. „Das Heim ist die Mitte“, so führte Dr. Winkelmann in seinem Vortrag aus, und „wenn wir in unserer kulturellen Arbeit die Wohnkultur und damit das Heim des Menschen so sehr in den Mittelpunkt gestellt haben und immer wieder unter anderen Aspekten betrachten, so stoßen wir damit in die persönlichste Sphäre menschlichen Lebens, zur Familie vor.“

Wir halten fest, daß die überwiegende Mehrzahl unserer Bergleute wegstrebt von der Welt der Mietskasernen. Wir glauben sagen zu dürfen, es handle sich hier um eine natürliche Reaktion in dem großen Rhythmus von Zusammenballungen und Auflockerung. Das Natürliche dieses Vorgangs ist wesentlich, denn es verheißt eine Zukunft. Ausgehend von den umfänglichen Erhebungen der Sozialforschungsstelle in Dortmund — es handelt sich um etwa 1500

Viele brauchen gar nicht weit zu gehen, um dieses schlechte Beispiel in irgendeiner Ausführung in ihrer unmittelbaren Umgebung wiederzufinden. „Geschrei“, „Lärm“, „Verlogenheit“ sind die hervorragendsten Merkmale dieser Pracht.

Foto: Atelier für Fotografie, Duisburg.



Befragungen von Bergleuten — hat kürzlich Hans Paul Bahrtdt in einer beachtenswerten Studie „Zwischen Bergmannskotten und Siedlungshaus“ dieses Streben „nach der eigenen Welt“ in Einzelheiten belegen können⁴⁾. „Man muß sich an den Vollzug des Lebens halten“, so stellt er abschließend fest, und „dieser weist deutlich in bestimmte Richtung. Die abgeschlossene Welt der erweiterten Familie, am reinsten verwirklicht im Eigenheim mit Einliegerwohnung und mit Garten und Stall, dürfte dann der wichtigste Haustyp sein.“ Bahrtdt geht freilich weiter und spricht mit Besorgnis von einer „Abkapselung“ der Familie, die im Eigenheim vor sich ginge und den Bergmann „die politische Bedingtheit seines langsam erträglich werdenden Lebens“ vergessen läßt. Er befürchtet eine „schleichende Entpolitisierung der Arbeiterschaft“. Wir vermögen Bahrtdt in diesem Punkte nicht zu folgen. Zu Ende gedacht käme das auf eine Gleichsetzung hinaus: Festigung der Familie = Entpolitisierung. Wir glauben nicht, daß Bahrtdt im letzten Sinne so verstanden sein will, aber — dürfen wir die Lage nicht sehr viel hoffnungsvoller von einer anderen Seite ansehen? Könnte sich nicht dieser neuerliche Rückzug des Menschen in den Kreis der Familie geradezu befreiend und entgiftend auf unsere derzeitigen „politischen Bedingtheiten“ auswirken? Der politische Bereich unseres Lebens ist noch immer — seien wir doch ehrlich! — ein merkwürdig sorgsam gehütetes „Naturschutzgebiet“ jenes unheilvollen Massen- und Kollektivgeistes, der das Eigenleben der Persönlichkeit schon fast vernichtet hat. „My house is my castle“ war ein sehr populärer Ruf in Alt-England; waren darum jene Briten weniger am politischen Leben interessiert, wenn sie ihren privaten Bereich, eben ihr Heim, als unverletzbar verteidigten?

Wir konnten feststellen, daß der Zug zum Eigenheim einem neuerlichen Erwachen von Werten der Einzelpersönlichkeit gleichkommt und wenn unser ganzer

sozialer Wohnungsbau diesem Ruf, soweit es irgend geht, nachkommt — das hat die Duisburger Ausstellung eindrucksvoll gezeigt —, so nimmt es eigentlich wunder, warum gerade die Wohnkultur, also gerade der innere Kern des Eigenheimes, noch so befangen und gefangen ist in dem Gestern und Vorgestern. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Sie liegen vielleicht im Wesen der „industriellen Gesellschaft“, um die es geht, selbst begründet. Eine Zeit, deren kulturelles Erscheinungsbild von unverbrauchtem Bauerntum geprägt wurde, hatte ihre bäuerlichen Handwerker; hinter der Zeit des großen Bürgertums standen bürgerliche Handwerker. Das Gesicht der Kultur wurde von einer organischen Einheit gestaltet. Und im Zeitalter der „industriellen Gesellschaft“?

Vielleicht mußte die „industrielle Gesellschaft“, um das zu werden, was sie heute ist, den Weg über die Zusammenballung von Massen gehen. Aber jetzt, wo alles darauf ankommt, eine wirkliche Ordnung zu finden, muß der einzelne vor der Verschlingung durch die Geister, die man rief, bewahrt werden. „Die Aussichten, die sich bieten“, sagt Clemens Münster, „sind nicht ermutigend. Jede Gesellschaft aber enthält ein Element, das sich der Massenbildung, dem Totalitätsanspruch und allen Ausartungen kollektiver Art widersetzt, das ist die Familie. Sie bildet zugleich die Gemeinschaft, in der die Person wird und sich erhält.“ Mit uns ruft Clemens Münster daher auf zur Bildung von Eliten, „die sich aus Angehörigen aller Schichten und Gruppen zusammensetzen“. Unsere Wohnkultur muß zum dringenden Anliegen dieser Eliten werden. Sonst zerbricht uns das Heim.

Literaturhinweise:

- 1) Heimatwerk, Blätter für Volkskunst und Handwerk XV, Nr. 2, Zürich 1950, Seite 67.
- 2) Clemens Münster, Mengen, Massen, Kollektive, Münster 1952.
- 3) Walter G. Hoffmann, Zur Dynamik der industriellen Gesellschaft, in: Beiträge zur Soziologie der industriellen Gesellschaft, Dortmund 1952.
- 4) Hans Paul Bahrtdt, Zwischen Bergmannskotten und Siedlungshaus, in: Frankfurter Hefte, Jg. 7, Heft 9, Frankfurt 1952, Seite 679 ff.